

**Kontinuität und Konfrontation. Antike Traditionen in Mittelalter und Früher Neuzeit**

Tagung veranstaltet vom Graduiertenkolleg „Gesellschaftliche Symbolik im Mittelalter“, Münster  
Münster, 23. bis 25. April 2008

Die Frage nach dem Umgang mit dem antiken Erbe in Mittelalter und Früher Neuzeit stand im Mittelpunkt des Workshops, zu dem Doktoranden verschiedener Disziplinen wie Kunstgeschichte, Germanistik und Mediävistik zusammenkamen. Die Vorträge beschäftigten sich mit der Entwicklung, Veränderung und gegenseitigen Beeinflussung unterschiedlicher Formen der Rezeption und der Bekämpfung antiker Traditionen in Mittelalter und Früher Neuzeit.

In der Einführung beleuchtete *Nikolaus Staubach* (Münster) als Sprecher des Graduiertenkollegs unterschiedliche Etappen der Antikenrezeption ausgehend von der Integration der antiken Schriftsteller in die Bildungskultur des Frühen Mittelalters bis hin zur Mythenkritik der Aufklärung. Dabei machte er auf Kontinuitäten und Brüche im Umgang mit dem antiken Erbe aufmerksam und schuf so einen Orientierungsrahmen für die gesamte Tagung.

*Jane Chance* (Houston, Texas) verfolgte in ihrem Eröffnungsvortrag „Fabulizing Subjectivity in the Late Middle Ages“ den Wandel des spätmittelalterlichen Autorenbildes unter dem Einfluss zeitgenössischer Vorstellungen zur Individualität. Schon seit dem 12. und 13. Jahrhundert entwickelt sich unter dem Einfluss der antiken Philosophie eine intensive Diskussion über die Begriffe der Individualität und Subjektivität. Nach der Durchsetzung aristotelischer Wissenschaft und des aristotelischen Seelenmodells wird die Inkarnation der unsterblichen Seele in den irdischen Körper als primäre Ursache der Entwicklung individueller Charaktereigenschaften betrachtet. Wie sich diese Vorstellung in den Selbststilisierungen spätmittelalterlicher Autoren niederschlägt, konnte die Vortragende anhand zahlreicher Beispiele etwa aus den Werken Chaucers, Langlands und Dantes belegen.

*Jan Hildebrandt* (Münster) beschrieb die Rezeption antik-paganer Mythen in karolingischer Zeit als ein Nebeneinander von Ablehnung und Versuchen ihrer Nutzbarmachung. In der Tradition der Patristik wird der antike Mythos oft als moralisch verwerflich abgelehnt, weil ein Rückfall in den heidnischen Glauben befürchtet wird. Werden dennoch Mythen rezipiert, so oft als warnendes Exempel. Um eine Konkurrenz zur christlichen Heilslehre zu vermeiden, werden die antiken Gottheiten dämonisiert oder der Mythos historisiert und ‚vermenschlicht‘. Daneben findet sich aber auch das Bemühen, die Mythen produktiv nutzbar zu machen, so durch Remigius von Auxerre gegen Ende des 9. Jahrhunderts. Er begreift den Mythos als dichterische Einkleidung, dem sich durch allegorische Deutung tiefere Wahrheiten abgewinnen lassen. Daneben tritt bisweilen auch die historisierende Deutung oder die Interpretation heidnischer Gottheiten in christlichem Sinne. Der Referent plädierte für eine stärkere Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Interpretationsmuster und die wechselseitige Beeinflussung beider Mythendiskurse.

*Petra Korte* (Münster) verfolgte in ihrem Vortrag die Rezeptionswege antiker Unterweltvorstellungen im Hohen Mittelalter. Als im 12. Jahrhundert die mythologische Erzählweise als Mittel der Vermittlung theologisch-philosophischer Wahrheiten von Vertretern der Schule von Chartres wieder entdeckt wird, entwickelt sich die Unterwelt als Symbol des irdischen Lebens zu einem beliebten Motiv in den neu entstehenden

Großdichtungen. Bernardus Silvestris etwa nutzt antike Motive der Unterweltdarstellung in seinem platonisierenden Schöpfungsmythos „Cosmographia“. Im historischen Alexander-Epos des Walter von Châtillon dagegen wird eine christliche Hölle durch eine vergilische Topographie dargestellt, eine allegorische Deutungsebene ist hier nicht zu finden. Alan von Lille beschränkt sich in der Unterweltdarstellung in seinem „Anticlaudian“ auf ihre Charakterisierung als Wohnsitz der Laster, wobei lediglich durch die Gestalt der Alecto eine Anlehnung an ältere Traditionen der Unterweltdarstellungen erfolgt.

Am Beispiel des italienischen Gelehrten Pietro Martire d'Anghieras und seiner Lehrtätigkeit am spanischen Königshof illustrierte *Martin Biersack* (Regensburg) das Spannungsverhältnis zwischen platonischer Theologie und christlicher Orthodoxie. Im 15. Jahrhundert bemühen sich humanistische Gelehrte um eine Anerkennung der Poesie, insbesondere der antiken Mythen, als Quelle nicht nur ethischer und philosophischer Wahrheit, sondern auch in theologischen Fragen. Ziel ist dabei u.a. die Schaffung eines Synkretismus bzw. einer universalen ‚Naturreligion‘, die alle Religionen und Kulturen einbezieht, so z.B. durch Pico della Mirandola. In der Folge kommt es zu einem Streit um die Deutungshoheit über mythologische Texte und die Heilige Schrift zwischen Humanisten und orthodoxen Theologen. Der Zwiespalt wird in der Person Martires erkennbar, der in seinen Briefen einerseits die platonische Philosophie als Weg zur Gotteserkenntnis befürwortet, andererseits eine Beschränkung auf die christliche Offenbarung empfiehlt, so dass schließlich beide als gleichwertig und austauschbar erscheinen – eine Position, die nicht unwidersprochen bleibt und mit dem Erstarken der Inquisition seit den 1520er Jahren unmöglich wird.

Die Antikenrezeption an der Artistenfakultät der Universität Ingolstadt war Gegenstand des Vortrages von *Maximilian Schuh* (Bamberg). Die Artistenfakultät ist diejenige der Fakultäten, an der am ehesten die Rezeption antiker Vorbilder möglich ist und wo sie auch am frühesten vollzogen wird. Schuh ging es darum, anhand dreier beispielhaft ausgewählter Bereiche – einem rhetorischen Lehrwerk, den Veränderungen in den Lehrplänen der Fakultät und den Beständen der Fakultätsbibliothek – zu verdeutlichen, dass sich die Aufnahme humanistischer Bildungsideen und die Hinwendung zum antiken Vorbild seit dem späten 15. Jahrhundert nicht unvermittelt und plötzlich vollzieht, sondern schrittweise und unter neuer, spezifischer Prägung. Weiterhin betonte er die Breitenwirkung der neuen Lehrinhalte, da fast alle Studenten im Laufe ihres Studiums an den Veranstaltungen der Artistenfakultät teilnahmen. Schließlich warf er die Frage auf, ob hier von einer Generation von humanistisch interessierten Artistenmagistern gesprochen werden könne, die diesen Wandel initiierte.

*Ulrike Eydinger* (Berlin) betrachtete in ihrem Referat die Quellen und die Wirkung mythographischer Handbücher des 16. Jahrhunderts. Zum einen legte sie das Verhältnis zwischen den Handbüchern, die sich zum Teil explizit als Handreichungen für den Künstler verstehen, und dem antiken Erbe dar. Sie kam zu dem Ergebnis, dass Autoren wie Lilio Gregorio Giraldi, Vincenzo Cartari und Natale Conti, die sich primär auf literarische Quellen berufen, die ikonographischen Traditionen weitgehend außer Acht lassen. Zum anderen konnte Eydinger belegen, dass die Künstler bei Götterdarstellungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich viel stärker an antiken Vorbildern als an den mythographischen Handbüchern orientieren. Erst mit dem verstärkten Aufkommen komplexer Bildprogramme symbolischen Charakters wie beispielsweise Jacopo Zucchis Ausstattung des Palazzo Rucellai-Ruspoli in Rom lässt sich ein gewisser Einfluss der mythographischen Handbücher nachweisen, der teilweise jedoch auch nur in den später veröffentlichten Erklärungsschriften seinen Nachhall findet.

*Catarina Zimmermann* (Berlin) skizzierte anhand zweier früher Buchdrucke aus verschiedenen Regionen Europas nicht nur den vielfältigen und vitalen Umgang mit den antiken Textvorlagen in den Illustrationen, sondern brach zugleich mit dem althergebrachten Urteil, die Humanisten hätten der Bebilderung dieser Drucke prinzipiell ablehnend gegenüber gestanden. Zunächst stand eine 1497 in Venedig aufgelegte Ausgabe der Metamorphosen Ovids zur Diskussion. In den Illustrationen dieser volkssprachlichen Edition vermischen

sich dem antiken Text entlehnte Motive mit solchen zeitgenössischen Ursprungs. Auf diese Weise aktualisierten die Herausgeber den Text und machten ihn so für die Zeitgenossen zugänglich. Zimmermann stellte diese Edition einer lateinischen Gesamtausgabe der Werke Vergils aus der Werkstatt Grüningers in Straßburg gegenüber, auf deren Gestaltung der Gelehrte Sebastian Brant maßgeblich einwirkte. Während sich die Straßburger Edition von 1502 eines konsequent zeitgenössischen Form- und Stilschatzes bedient, ist im Hinblick auf die venezianische Ausgabe eine wenn auch verhaltene Antikisierung der Formen festzustellen, was Zimmermann als Markenzeichen der jeweiligen Offizin deutete.

*Julia Weitbrecht* (Berlin) zeigte in ihrem Beitrag strukturelle Parallelen zwischen dem hellenistischen Liebes- und Reiseroman sowie spätantiken und mittelalterlichen legendarischen Erzählungen auf. Sie vertrat die These, dass es sich nicht um einen bewussten Rückgriff auf konkrete Vorlagen handelt, sondern Erzählstrukturen transformatorisch tradiert werden. Für die hier vorgestellten Fälle, die „Acta Theclae“, die Eustachiuslegende und die Erzählung von der „Guten Frau“, ist das Element der Trennung und anschließenden Wiedervereinigung zweier Liebender bzw. eines Ehepaares konstitutiv. Dient diese Bewegung im hellenistischen Roman noch der Restitution des ursprünglichen Zustands und damit der Affirmation geltender Normen, so geht es in den frühchristlichen Legenden gerade um die Lösung aller sozialer Bindungen mit dem Ziel der Weltabgewandtheit und Heiligung als neuem Wertbegriff. In späterer Zeit wird eine Tendenz zu innerweltlichen Begründungen erkennbar und eine politische Dimension tritt hinzu. In der „Guten Frau“ steht z.B. die (gleichwohl christliche) Legitimation von Herrschaft und die Schaffung einer Dynastie im Vordergrund.

In einem ähnlichen Zugriff identifizierte *Coralie Rippl* (Erlangen) das aus der antiken Rhetorik überlieferte Gerichtsredenschema als strukturbildend für kasuistische Erzählungen der mittelalterlichen Kleinepik. Für das Kaufinger-Märe vom „Verklagten Bauern“ konnte sie die einzelnen Elemente der Gerichtsrede (exordium, narratio, argumentatio und peroratio) sowie innerhalb der „argumentatio“ die vier „status causae“ (status coniecturalis, status definitivus, status qualitatis und den status der translatio) nachweisen. Anhand eines Vergleichs mit dem französischen Fabliau von Pfaffe und Bauer zeigt sich, dass Kaufinger offenbar bewusst juristische und rhetorische Kenntnisse in seine Erzählung einbringt, über die kreative Variation gerichtsrhetorischer Strukturen einen verzwickten Fall konstruiert, der schließlich in der parodistischen Pointe endet. Die Referentin schloss mit der Frage, inwieweit die Gerichtsrede als Dispositionsschema im gesamten Bereich der europäischen Versnovellistik betrachtet werden könne und ob damit, parallel zum schwindenden Einfluß der Gerichtsrede in der juristischen Praxis, ein Weiterwirken derselben im Bereich der Fiktion, als Strukturmodell kasuistischen Erzählens, konstaterbar sei.

*Kerstin Grein* (Münster) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem Kontext der Entstehung des Grabmales für Girolamo und Marcantonio Della Torre in S. Fermo Maggiore zu Verona. Das konsequent antikische Bildprogramm des Monuments stellt den Tod eines Gelehrten und die Reise seiner Seele in die Unterwelt in Anlehnung an das Sechste Buch der Aeneis dar. Virtus und Fama des Gelehrten stehen im Mittelpunkt der Darstellung, die völlig auf christliche Symbolik verzichtet und in dieser Eigenschaft als einzigartig unter den Gelehrtengrabmalern Italiens gelten muss. Die außergewöhnliche Antikenbegeisterung, welche in dem Grabmal zum Ausdruck kommt, lässt sich nur erklären durch die enge Einbindung sowohl der Auftraggeber, besonders Giulio Della Torres, als auch des ausführenden Künstlers, Andrea Riccio, in die humanistische Gelehrtenkultur Veronas und Paduas im frühen 16. Jahrhundert.

*Miriam Marotzki* (Hamburg) erläuterte in ihrem Referat die ikonographische Tradition des Aristoteles und Phyllis-Motivs im Mittelalter und dessen Umsetzung bei Leonardo da Vinci. Das Thema eines durch eine junge Frau gerittenen und dadurch gedemütigten Mannes wurde wohl aus dem arabischen Raum dem christlichen Mittelalter vermittelt und findet in Westeuropa seit dem 13. Jahrhundert auf Aristoteles angewandt als plastische Warnung vor dem „amor carnalis“ Verwendung. Leonardo greift das Motiv in einer frühen

Zeichnung auf, welche allerdings einige Abweichungen zu den mittelalterlichen Vorbildern zeigt, die von der Vortragenden als Versuche einer positiven Deutung der Aristoteles-Gestalt durch den Künstler gedeutet werden. Sie stellte eine Verbindung zu dem so genannten Selbstporträt Leonardos von 1512 her, in welchem möglicherweise eine Selbststilisierung des Künstlers als neuer Aristoteles zum Ausdruck kommt.

*Bertram Kaschek* schlug in seinem Referat eine neue Deutung des berühmten Calumnia-Blattes von Pieter Bruegel vor, wonach dieses als Reaktion auf eine schriftliche Invektive Lucas d'Heeres aus dem Jahre 1565 zu verstehen sei, in der behauptet wurde, ein gewisser Maler (hier identifiziert als Bruegel) könne „weder römisch, noch antik“ malen. Um seinen Kritikern auf gewitzte Weise den Wind aus den Segeln zu nehmen, nutzte Bruegel das erzhumanistische Thema der „Verleumdung des Apelles“, durch das er seine Souveränität im Umgang mit dem romanistischen und dem antiken Ideal unter Beweis stellen konnte. Anders als die bisherige Forschung erkennt Kaschek in der für Bruegel höchst ungewöhnlichen Zeichnung keinen Beleg für dessen Sympathie gegenüber dem zeitgenössischen Romanismus. Vielmehr sei das Bildkonzept von ironischen Untertönen durchzogen, die darauf hindeuten, dass Bruegel die Antikenbegeisterung seiner Zeitgenossen im Sinne des Erasmischen „Ciceronianus“ zurückweist. Die Zeichnung führt also vor Augen, dass Bruegels sonstige Ablehnung des antiken Idioms keinesfalls auf sein Unvermögen, sondern auf eine christlich motivierte Verweigerungshaltung zurückzuführen ist.

In der Abschlussdiskussion am Freitagmittag konnten einige der zentralen Aspekte der Antikenrezeption, die im Verlauf der Tagung diskutiert worden waren, wieder aufgenommen werden. Neben der Feststellung, dass sowohl von einer Kontinuität der Rezeption als auch von einer Kontinuität der Konfrontation gesprochen werden kann, wurde wiederholt auf die verschiedenen Ebenen der Antikenrezeption verwiesen. Dabei ging es um die Adaption oder Nutzbarmachung antiker Texte, sowohl in literarischer als auch in bildhafter Form, ebenso wie um die konkrete Vorbildhaftigkeit antiker Kunst. Auch kann nicht nur von einer bewussten Rezeption antiker Vorlagen gesprochen werden, auch die unbewusste Aneignung solcher Vorbilder muss Beachtung finden. Dieser Problemkreis führte zur Diskussion der im Verlauf des Workshops verwendeten Begrifflichkeiten. Nicht nur „Rezeption“ war hier das Stichwort, auch der Begriff „Transformation“ wurde ausführlich auf seine Tragfähigkeit hin geprüft. Schließlich wurde über Aspekte und Probleme der klassischen Epocheneinteilung diskutiert.

Kerstin Grein, Michael Seggewiß und Jan Hildebrandt

Kontakt:

Kerstin Grein

Graduiertenkolleg „Gesellschaftliche Symbolik im Mittelalter“, Münster

E-Mail: k.grein@gmx.de

Michael Seggewiß

Graduiertenkolleg „Gesellschaftliche Symbolik im Mittelalter“, Münster

E-Mail: michael.seggewiss@gmx.de

Jan Hildebrandt

Graduiertenkolleg „Gesellschaftliche Symbolik im Mittelalter“, Münster

E-Mail: mail.jh@web.de

**Kurzübersicht:**

Jane Chance (Houston, Texas): Fabulizing Subjectivity in the Late Middle Ages

Nikolaus Staubach (Münster): Begrüßung und Einführung

Jan Hildebrandt (Münster): Remigius von Auxerre und die Wiederbelebung karolingischer Mythenrezeption

Petra Korte (Münster): Christlicher Hades und vergilisches Fegefeuer – Die antike Unterwelt in der lateinischen Dichtung des 12. Jahrhunderts

Martin Biersack (Regensburg): Die platonische Theologie zur Rechtfertigung der studia

humanitatis: Pietro Martire d'Anghieras' Kontroversen am Hof der Katholischen Könige

Maximilian Schuh (Bamberg): Antikenrezeption an der Artistenfakultät der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert

Ulrike Eydinger (Berlin): Die Rezeption mythologischer Sujets in der italienischen Renaissance: Bildtradition versus Texttradition

Catarina Zimmermann (Berlin): Metamorphoseos vulgare – Illustrationen antiker Klassiker im frühen Buchdruck

Julia Weitbrecht (Berlin): Aus der Welt. Askese und soziale Heiligung in legendarischen Adaptionen des hellenistischen Liebes- und Reiseromans

Coralie Rippl (Erlangen): Kasuistisches Erzählen im Mittelalter: Wie sich antike Rhetorik in europäischer Versnovellistik wiederfindet

Kerstin Grein (Münster): Die Antike als Ideal: Andrea Riccios Della-Torre-Grabmal in Verona

Miriam Sarah Marotzki (Hamburg): Aristoteles – Ikone scholastischer Philosophie und warnendes Beispiel vor dem amor carnalis. Die Visualisierung ambivalenter Traditionen auf Zeichnungen Leonardo da Vincis

Bertram Kaschek (Dresden): Die Calumnia des Pieter Bruegel. Anmerkungen zum Kunstdiskurs um 1565

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2008, Nr.095

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/095-08.pdf>